

Norbert Bischof
Moral

Forum Psychosozial

Norbert Bischof

Moral

Ihre Natur, ihre Dynamik und ihr Schatten

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Überarbeitete Neuausgabe der Ausgabe von 2012
(Böhlau Verlag GmbH & Cie, Wien/Köln/Weimar)

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Holocaust-Mahnmal Berlin © Olaf Pinn | Fotografie

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2957-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7664-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

Erster Teil: Philosophie der Moral

Kapitel 1

Werte und Tatsachen	3
Schlüsse und Trugschlüsse	3
<i>Eine aufschlussreiche Diskussion – Der naturalistische Trugschluss – Der moralistische Trugschluss</i>	
Moralisten und Empiristen	8
<i>Ideologische Standorte – Theorieverständnis – Menschenbild</i>	
Empirie der Moral	14
<i>Die empiristische Perspektive: Eine Rechtfertigung – Der moralistische Reflex: Eine Warnung – Drei sinnvolle Fragestellungen – Die vierte Frage</i>	
Zwischenbilanz	24

Kapitel 2

Was ist Wahrheit?	25
Das Erwachen aus der Naivität	25
<i>Die Würde des Menschen – Das trialistische Schema – Kritischer Realismus</i>	
Das kognitive Potenzial der Adaptation	33
<i>Evolutionäre Epistemologie – Veridikalität und Evidenz – Transzendente Gedankenspiele</i>	
Kosmische Ebenen	42
<i>Veridikalität und Objektivität – Veridikalität und soziale Wahrnehmung – Ortho-, Para- und Kryptokosmos – Drei Modi der Evidenz – Der Sonderfall des Metakosmos – Höhenlinien</i>	
Zwischenbilanz	58

Kapitel 3

Auf der Suche nach Letztbegründung	59
Naturalistische Begründungsversuche	59
<i>Natur und Setzung – Der historische Wandel des Naturbegriffs – Kritik des naturalistischen Ansatzes</i>	
Intuitionistische Begründungsversuche	65
<i>Die geometrische Methode – Sachverhalte und »Wertverhalte« – Kritik des intuitionistischen Ansatzes</i>	
Eudämonistische Begründungsversuche	71
<i>Die egoistische Variante – Die utilitaristische Variante – Die harmonistische Variante – Hedonismus und Ungebundenheit – Kritik des eudämonistischen Ansatzes</i>	

Deontologische Begründungsversuche	80
<i>Das Prinzip Pflicht – Das Gewissen – Formalismus und die Ethik der Tat –</i>	
<i>Der kategorische Imperativ – Kritik des deontologischen Ansatzes</i>	
Diskurstheoretische Begründungsversuche	88
<i>Die Transformation ins Soziale – Die Argumentation überhaupt – Perfor-</i>	
<i>mative Letztbegründung – Kritik des diskurstheoretischen Ansatzes</i>	
Zwischenbilanz	96
Kapitel 4	
Münchhausens Zopf	97
Das Elend der Philosophie	97
<i>Philosophia perennis? – Das Münchhausen-Trilemma</i>	
Postmoderner Karneval	100
<i>Das Ende der großen Erzählungen – Anti-Ethik</i>	
Der Souverän und das nackte Leben	104
<i>Homo sacer – Biopolitik</i>	
Wassermusik	109
<i>Sprachbarrieren – Der Wohlklang der Worte – Das Möbius-Band – Zurück</i>	
<i>zu den Sachen</i>	
Zwischenbilanz	117
Kapitel 5	
Mechanik und Intentionalität	119
Freiheit und Vorhersagbarkeit	119
<i>Das Leib-Seele-Problem – Moral und Gesetz – Das Jaynessche Prinzip –</i>	
<i>Quantensprünge</i>	
Dimensionen anschaulicher Kausalität	126
<i>Die Achse der Intentionalität – Die Achse der Determination – Die Achse der</i>	
<i>Autonomie – Die historische Erschließung der drei Dimensionen</i>	
Moral und Intentionalität	133
<i>Das Trolley-Problem – Notwendigkeit und Verantwortung – Verstehen oder</i>	
<i>verurteilen</i>	
Zwischenbilanz	142
Zweiter Teil: Genealogie der Moral	
Kapitel 6	
Die ultima ratio	145
Psychologische Ordnungsversuche	145
<i>Moral als Motiv – Der milieutheoretische Zugang – Der schichttheoretische</i>	
<i>Zugang</i>	

Anlage und Umwelt	151
<i>Die Angst um die Freiheit – Adaptation und Bedeutung – Alimentation – Stimulation – Unausweichliche Folgerungen</i>	
Das Eleusische Fest	160
<i>Kopernikus, immerhin – Die Segnungen der Ceres – Gesellschaft als Übernatur</i>	
Evolution und Historie	171
<i>Die »erste« und die »zweite« Natur – Die Umpolung der Adaptation – Die Dekonstruktion der natürlichen Umwelt – Die Entmachtung der Selektion – Der ungleiche Wettlauf</i>	
Zwischenbilanz	184
Kapitel 7	
Mutmaßungen über den Menschen	185
Die Frage Kants	185
<i>Randkontraste – Der Wettstreit der Perspektiven – Evolution und Metamorphose</i>	
Defizitäre Deutungsansätze	192
<i>Unzulängliche Definitionsversuche – Das »Mängelwesen« – Der Hiatus</i>	
Innovative Deutungsansätze	199
<i>Reflexion – Sprache – Zeitbewusstsein</i>	
Zwischenbilanz	206
Kapitel 8	
Evolutionäre Anthropologie	207
Das Kräftespiel der Instinkte	207
<i>Die instinktive Grundausstattung – Der Coping-Apparat – Die Erschließung der Endsituation</i>	
Die innere Probebühne	214
<i>Die Erfindung der Fantasie – Sprachliche Präadaptation – Das Lächeln der Cheshire-Katze</i>	
Der Hiatus der Selbstkontrolle	220
<i>Das Problem des Antriebsmanagements – Primäre und sekundäre Zeit – Santinos Munitionsdepot – Exekutive Kontrolle</i>	
Die Grammatik der Kommunikation	228
<i>Der gemeinsame Bau am Weltgerüst – Universale Grammatik – Die kommunikative Funktion der Syntax</i>	
Zwischenbilanz	238

Kapitel 9

Die beunruhigenden Musen	239
Identität	239
<i>Kategorien – Diachrone Identität – Synchrone Identität – Permanente Identität</i>	
Exzentrizität	248
<i>Das »I« und das »me« – Empathie – Theory of Mind – Reflexion auf Bezugssysteme</i>	
Aeternität	259
<i>Zwischen zwei Nichtse eingekrümmt – Die offene Zukunft – Missweisungen der permanenten Identität</i>	
Zwischenbilanz	267

Kapitel 10

Moralanaloges Verhalten	269
Definitionsfragen	269
<i>Bedeutungsverwandte Begriffe – Erste Arbeitsdefinition von Moral</i>	
Nächstenliebe	273
<i>Gruppenselektion – Die Rolle der Blutsverwandtschaft – Vertrautheit und Fremdheit</i>	
Fernstenliebe	280
<i>Die Funktion der Sexualität – Die fehlfarbige Königin – Die Keime des Kosmopolitismus</i>	
Verwandschaftsneutrale Prosozialität	285
<i>Spieltheoretische Anleihen – Falken, Tauben und Vergelter – Reziproker Altruismus</i>	
Diesseits des Tauschprinzips	291
<i>Ultimate und proximate Erklärungen – Können Tiere »Buch führen«? – Der bekannte Unbekannte</i>	
Zwischenbilanz	299

Kapitel 11

Der moralische Instinkt	301
Soziogene Moral	301
<i>Zweite Arbeitsdefinition von Moral – Das Volk ohne Liebe – Stimulation oder Alimentation?</i>	
Biogene Moral	307
<i>Jenseits von Gut und Böse – Moralische Grammatik – Wider eine »Fassadentheorie« der Moral – Die Kontinuitätsannahme</i>	
Das labile Gleichgewicht	317
<i>Der innere Schiedsrichter – Der Fluch der Sekundärzeit – Der Drang zur Mitte</i>	

Eine neue Geschichte der Menschheit	322
<i>Die Erfindung der Elternliebe – Das Ende der Gewalt – Die inneren Dämonen und die besseren Engel – Die Intentionalität der Meme</i>	
Zwischenbilanz	335

Dritter Teil: Synergie der Moral

Kapitel 12

Soziale Selbstorganisation	339
Die Entstehung von Struktur	339
<i>Autopoiese – Dissipative und konservative Strukturen – Enkrustation</i>	
Soziologische Analogien	346
<i>Gesellschaft als dissipative Struktur – Die Metapher der »Versklavung« – Bifurkationen und lokale Minima – Phasenübergänge</i>	
Wertgefühl und Normen	353
<i>Das normative Korsett – Stabilisierende Effekte – Spielarten der Sanktion</i>	
Sozialstruktur und Motivstruktur	359
<i>Die Frage der »Materialeigenschaften« – Der »psychische Apparat« – Gewissen und Gemüt</i>	
Zwischenbilanz	367

Kapitel 13

Moralische Entwicklung	369
Genetische Epistemologie	369
<i>»Heteronome« und »autonome« Moral – Ein Schlupfloch für den naturalistischen Trugschluss?</i>	
Die Ontogenese des moralischen Urteils	373
<i>Dilemmata – Das »präkonventionelle« Stadium – Das »konventionelle« Stadium – Das »postkonventionelle« Stadium</i>	
Methodenfragen	382
<i>Kritische Stimmen – Explizite und implizite Moral – Sachimmanente Entfallungslogik?</i>	
Zwischenbilanz	388

Kapitel 14

Die Regulation der sozialen Distanz	389
Die Wahlverwandtschaften	389
<i>Sympathie und Antipathie – Chemie als Modell – Blutsverwandtschaft und Wahlverwandtschaft</i>	
Kybernetik der Bindungsmotivation	394
<i>Die Bindungstheorie – Sicherheit und Erregung – Synchronisation und Dominanz – Alpha- und Omega-Hierarchie – Autonomie und Sexualität</i>	

Soziale Entwicklung	404
<i>Kindheit und Adoleszenz – Sekundäre Bindung – Akklimatisation und Revision</i>	
Zwischenbilanz	412
Kapitel 15	
Gut und Böse?	413
Psychische Grenzen	413
<i>Distanzäquivalente – Verschmelzende und spiegelnde Identifikation – Ichgrenze und Ranghöhe</i>	
Liebe und Hass	417
<i>Pro bono – contra malum – Lebenstrieb und Todestrieb – Bindung und Auflösung – Libido und Destrudo</i>	
Das sogenannte Böse	428
<i>Reaktive Aggression – Spontane Aggression – Die Blüte aus dem ruppigen Ast</i>	
Zwischenbilanz	435
Kapitel 16	
Tugend und Schönheit	437
Autonomie und Altruismus	437
<i>Von der philonikia zur philotimia – Status auf zwei Ebenen – Selbstwertgefühl und Leistungsmotivation – Die Attraktivität der Tüchtigkeit – Areté und Hilfsbereitschaft</i>	
Das Problem der Kalokagathia	446
<i>Areté als Schönheit – Die »graue Seele« – Soziologische Erklärungsversuche – Soziobiologische Erklärungsversuche</i>	
Das »ästhetische Werturteil«	453
<i>Ethologische Erklärungsversuche – Das Erscheinungsbild der Selbstdomestikation – Evolutionsstabile Gruppenselektion – Kritik des ästhetischen Werturteils</i>	
Zwischenbilanz	462
Kapitel 17	
Der Werthöhsinn	463
Richtung und Gewicht von Werten	463
<i>Moral und Werthöhe – Ethischer Relativismus – Kulturvergleichende Studien – Werte und Motivdynamik</i>	
Gerechtigkeit	474
<i>Das bindende Versprechen – Das Prinzip des sozialen Gleichgewichts – Reziproktion – Solidarität – Die Energie des Ungleichgewichts</i>	

Reinheit	483
<i>Die Vollkommenheit der Person – Phylogenese der Reinheit – Prägnanz – Rein bleiben und reif werden</i>	
Zwischenbilanz	494

Vierter Teil: Paradoxie der Moral

Kapitel 18

Schuld und Scham	497
Zur Phänomenologie des Schuldgefühls 497	
<i>Schuld und Gehorsam – Schuld und Ausgleich – Schuld und Permanenz</i>	
Psychodynamik der Schuld	503
<i>Status und Besitz – Dysfunktionale Effekte – Strategien der Schuldreduktion</i>	
Zur Phänomenologie des Schamgefühls	512
<i>Scham und Schwäche – Scham und Aufmerksamkeit – Scham und Grenze – Scham und Reinheit</i>	
Psychodynamik der Scham	521
<i>Das schutzbedürftige »I« – Abgrenzung und Schuldfähigkeit – Scham und Aufwand – Aidos und ais'chyne</i>	
Zwischenbilanz	535

Kapitel 19

Die Relativitätstheorie der Moral	537
Das Bindemittel der Identifikation 537	
<i>Biologische Wurzeln der Vergesellschaftung – Die beiden Achsen der per- manenten Identität – Gestaltfaktoren der Identifikation – Identität und Gleichheit – Global village?</i>	
Die Geschichte von der Kosbi	554
<i>Säuberung – Integration oder Ausrottung – Als Kaiser Rotbart lobesam</i>	
Gott und der Teufel	560
<i>Die Moral und ihr Schatten – Das Forum der Pharisäer – Gnadenlose Pflicht</i>	
Das antisoziale Dreieck	565
<i>Der Krieger und sein Feind – Der Mörder und sein Opfer – Der Henker und sein Täter – Die Relativität der Perspektive</i>	
Dilemmata und Paradoxe	571
<i>Der Radius der Wir-Gruppe – Die Frage der Kriegsschuld – Die Immunität der Nichtkombattanten – Gottesurteil und Siegerjustiz</i>	
Zwischenbilanz	579

Kapitel 20

Der Meister aus Deutschland	581
Die dunkle Seite der Macht	581
<i>Die These der Singularität – Die Shoah-Identität – I'm bad</i>	
Stereotype	591
<i>Das Ärgernis des Nationalcharakters – Sir Roger's Smoking – Das Bild vom anderen</i>	
Der hässliche Deutsche	595
<i>Ordnung und Maßlosigkeit – Machthunger und Unterwürfigkeit – Sentimentalität und Gemütskälte</i>	
Akademische Deutungen	600
<i>Der autoritäre Charakter – Hitlers willige Vollstrecker – Ganz normale Männer – Intentionalisten und Funktionalisten – War Hitler ein Mensch?</i>	
Zwischenbilanz	612

Kapitel 21

Das Volk ohne Grenzen	613
Der Gottesstaat	613
<i>Der Leviathan – Die Sozialstruktur der Kapauku – Die Sozialstruktur der Tsonga – Demos und Ethnos</i>	
Die Immunschwäche des Leviathan	623
<i>In etwas Größerem aufgehen – Das Böse in den Genen – Die Trägheit der Meme – Kultur als Inzuchtgemeinschaft</i>	
Der »spatial turn«	632
<i>Gesellschaft und Raum – Historische Positionen – Die Wiederentdeckung des Raumes – Geografie als Schicksal?</i>	
Zwischenbilanz	643

Kapitel 22

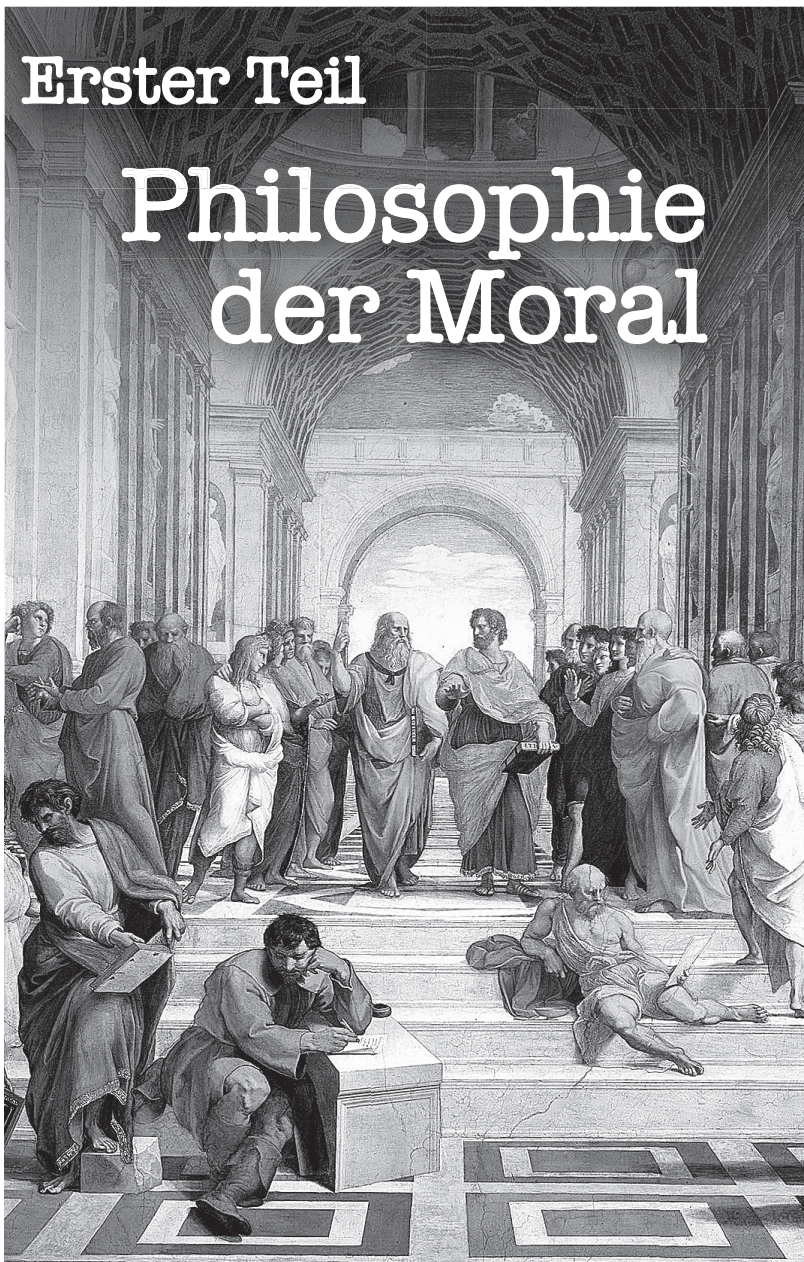
Die eigene Gebärde	645
Das Unbehagen in der Leitkultur	645
<i>Die »deutsche Geste« – Erste Nachkriegs-Modelle – Der Historikerstreit – Anschwellender Bocksgesang – Die Moralkeule</i>	
Ablösung und Rückbindung	654
<i>Die Dialektik der Adoleszenz – Die Ladung der Identitätsachsen – Die Spiegelung in der Zeit</i>	
Degeneration	659
<i>Verschmelzung und Distanzierung – Die Apotheose der Sicherheit – Die Apotheose der Erregung – Die Disruption der Werthaltungen</i>	
Die Moral von der Geschichte	669
<i>Patchwork-Identität – Nie wieder! – Unverkrampt ist leicht gesagt</i>	
Schlussbilanz	678

Anhang

Literatur	683
Abbildungsnachweise	691
Namenregister	693
Sachregister	699

Erster Teil

Philosophie der Moral



Kapitel 1

Werte und Tatsachen

Schlüsse und Trugschlüsse

Eine aufschlussreiche Diskussion

Im August 1992 kam es in Rostock zu einem Pogrom gegen vietnamesische Asylbewerber. Jugendliche Täter aus der rechtsextremen Szene warfen Steine und Molotow-Cocktails, wobei sie von einer großen Menge Schaulustiger beobachtet und teilweise sogar angefeuert wurden. Die Polizei brauchte einen vollen Tag, um die Situation unter Kontrolle zu bringen.

Der *Spiegel* veröffentlichte im folgenden Monat ein Streitgespräch, das der damalige Münchner Oberbürgermeister Georg Kronawitter, ein der politischen Mitte zugewandter Sozialdemokrat, mit dem niedersächsischen Minister Jürgen Trittin, zumindest in jenen Tagen noch Exponent des »fundamentalistischen«, also kompromisslos »links« stehenden Flügels der Grünen, über Asylpolitik geführt hat.

Kronawitter: »(In Rostock) herrscht Massenarbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Zukunftsangst, da kommt Wut auf gegen die Verhältnisse. Es wird ein Sündenbock gesucht, und schon trifft es die Schwächsten, Asylbewerber und andere Ausländer.«

Trittin: »Moment mal. Arbeitslosigkeit ist kein Grund, sich als Schwein aufzuführen. Im übrigen ist für die schlechte wirtschaftliche Lage speziell in Ostdeutschland die Bundesregierung verantwortlich. [...] Eben diese Bundesregierung schürt das Chaos mit den Asylbewerbern offensichtlich bewusst, um Stimmung zu machen. [...] Das soll von den eigenen Fehlern ablenken.«

Wie wird hier diskutiert? Der eine Gesprächspartner stellt eine empirische These auf, er behauptet einen psychologischen *Kausalzusammenhang*: Frustration führe zu Aggression, Aggression suche sich geeignete Sündenböcke, und so kämen die Übergriffe zustande. Wie das zu *bewerten* sei, ist nicht Inhalt seines Arguments. Kronawitter redet als Realpolitiker: Es ist davon auszugehen, dass Menschen nun einmal so sind, sagt er, und wir

haben diese Dynamik in Rechnung zu stellen, wenn wir derartige Exzesse verhindern wollen.

Eine solche empirisch verstandene These kann natürlich als Ganze oder in Teilen falsch sein, und wenn sein Gegenüber ihr auf der *Sachebene* widersprochen hätte, wäre eine Diskussion möglich gewesen. Tatsächlich sagt dieser aber etwas anderes. Arbeitslosigkeit sei kein »Grund«, Asylantenheime zu überfallen. Er formuliert es drastischer: Sie sei kein Grund, »sich als Schwein aufzuführen«. Diese Formulierung behauptet nun aber gar keinen Kausalzusammenhang, sondern sie fällt ein moralisches *Werturteil*.

Auch auf dieser Diskussionsebene könnte man einsteigen und Trittin fragen, ob ihm beispielsweise für die Tötung Bubacks durch die RAF die Formulierung »sich als Schwein aufführen« ebenfalls angemessen erschiene. Vielleicht hätte er das – zumindest damals noch – nicht so rundheraus bejaht, und dann hätte sich auch dieser Standpunkt weiter reflektieren und problematisieren lassen. Darum geht es im vorliegenden Zusammenhang aber nicht. Es kommt vielmehr darauf an zu verstehen, dass das Wort *Grund* bei den beiden Kontrahenten eine völlig verschiedene Bedeutung hat. Beim einen heißt es so viel wie *Ursache*, beim anderen so viel wie *Rechtfertigung*. Der eine redet von Kräften und Spannungen, Antrieben und Hemmungen, der andere von Pflichten und Rechten, Schuld und Billigkeit. Der eine argumentiert auf der Ebene des *Seins*, der andere auf der des *Sollens*.

Diese beiden Ebenen sind offenbar nicht so leicht in einen logischen Zusammenhang zu bringen. Zwischen ihnen besteht, so scheint es, ein eigentümliches Ausschließungsverhältnis.

Der naturalistische Trugschluss

Falls das aber so ist, worauf lässt man sich dann eigentlich ein, wenn man als Vertreter einer empirischen Wissenschaft die Moral zu seinem Gegenstand macht? Tritt man nicht von vornherein zu dem vergeblichen Versuch an, Unvereinbares zu mischen? Wissenschaftstheoretiker haben eine Warntafel errichtet, die helfen soll, dies zu verhindern. Sie trägt die etwas missverständliche Inschrift »Naturalistic Fallacy«, die ihr der Philosoph G. E. Moore gegeben hat.¹ Worum es dabei eigentlich geht, ist das Verbot, vom Sein aufs Sollen zu schließen.

1 Moore (1922).

Der erste, der das Problem in voller Deutlichkeit artikuliert hat, war der britische Empirist David Hume. In seinem 1740 erschienenen *Treatise of Human Nature* findet sich die folgende Betrachtung:

»In jedem Moralsystem, dem ich bislang begegnet bin, habe ich stets bemerkt, dass der Autor zunächst einige Zeitlang auf die übliche Weise argumentiert, also etwa die Existenz eines Gottes feststellt oder Betrachtungen über menschliche Angelegenheiten anstellt. Dann plötzlich aber stoße ich zu meiner Überraschung nur noch auf Aussagen, die anstelle der üblichen Copula *ist* oder *ist nicht* ein *soll* oder *soll nicht* enthalten. Dieser Wechsel ist unmerklich, aber von weittragender Konsequenz. Denn da dieses *soll* oder *soll nicht* eine neue Relation oder Affirmation ausdrückt, müsste dies doch bemerkt und erläutert werden.«¹

Auf der Ebene der Seins-Aussagen läuft letztlich alles auf die Frage hinaus, ob sie *wahr* sind oder nicht. Die Kontrolle des Wahrheitswertes nennt man *Verifikation*. Um eine Aussage zu verifizieren, muss man sie auf andere Aussagen zurückführen, deren Wahrheitswert bereits als gesichert gilt. Solche Voraussetzungen nennt man *Prämissen*.

In konkreten Debatten werden meist nicht alle Prämissen explizit angeführt. Manche hält der Sprechende einfach für selbstverständlich und denkt nicht weiter darüber nach. Ein solches verkürztes Argument nennt man ein *Enthymem*, was wörtlich so viel heißt wie »stillschweigend mitgedacht«.

So könnte jemand meinen: »Der Mann ist ein Deutscher. Also wird er auch für Nazi-Parolen anfällig sein.« Die zu ergänzende Prämisse würde hier etwa lauten: »Die Mehrzahl der Deutschen neigt heute wie ehemals zum Rassismus.« Der Sprecher hat sie nicht eigens formuliert, vielleicht nicht einmal reflektiert, er hält sie einfach für trivial und unterstellt dasselbe auch beim Zuhörer.

Gelegentlich wird die Unvollständigkeit solcher Argumente bemerkt, und dann kommen Abhandlungen wie etwa das Buch *Hitlers willige Vollstrecker* auf den Markt, die die übersprungene Voraussetzung explizit artikulieren. Meist bleiben Enthymeme aber unausgesprochen. Das kann zu erheblichen Verwerfungen in der Kommunikation führen, wenn sie in Wirklichkeit gar nicht so selbstverständlich sind, wie sie dem Sprecher scheinen, und der Angeredete, ebenso unreflektiert, von ganz anderen Prämissen ausgeht.

¹ Hume (1888), S. 469.

Häufig werden in einer Argumentation *Tatsachen* festgestellt oder behauptet. Wir sprechen dann von *indikativen* Aussagen. Moralische Urteile klingen jedoch anders. Bei ihnen geht es nicht um Sachverhalte, sondern um Handlungsregeln; sie sind nicht indikativ, sondern *imperativ*. Sprachlich kommt das darin zum Ausdruck, dass bei ihnen an Stelle des Hilfsverbs »ist« ein »soll« oder »darf« steht.

Auch imperative Sätze bedürfen der Begründung; diese dient dann aber nicht der Verifikation, sondern sie hat den Charakter einer *Legitimation*. Damit diese logisch korrekt ist, muss unter ihren Prämissen mindestens eine bereits ihrerseits imperativ sein. Verifikation allein kann nie zu Legitimation führen. Den naturalistischen Trugschluss begeht, wer gegen diese Regel verstößt und versucht, aus lauter indikativen Prämissen eine imperative Folgerung abzuleiten.

Moralphilosophen haben das freilich immer wieder versucht, ähnlich wie ja auch unermüdliche Erfinder bis heute nicht aufgehört haben, die Patentämter mit Plänen für ein endlich doch funktionierendes Perpetuum mobile zu bestürmen.

Häufig werden auch imperative Sätze durch Enthymeme begründet. So folgert beispielsweise die katholischen Moraltheologie aus der indikativen Voraussetzung, die Sexualität diene »von Natur aus« der Fortpflanzung, dass der eheliche Akt sündhaft sei, wenn er mit Maßnahmen verknüpft wird, die die Zeugung verhindern. In dieselbe Kategorie fällt die häufig geübte Herleitung einer *moralischen* aus einer *statistischen* Norm, die als solche ja immer nur indikativ sein kann. Hierher würde etwa die entschuldigend gemeinte Feststellung »er ist nun mal ein Mann; also muss man ihm zubilligen, dass er gelegentlich fremdgeht!« gehören.

Solche Figuren sind noch nicht als naturalistischer Trugschluss anzusprechen, da sich zu ihnen in der Regel eine imperative Prämisse ergänzen lässt, etwa in Form der Aussage »Man soll der Natur nicht zuwiderhandeln!« Logisch wäre gegen eine solche Argumentation nichts einzuwenden; die Frage ist nur, ob man diese stillschweigende Voraussetzung ihrerseits für legitim hält.

Würde sie nicht beispielsweise den Triebverbrecher rechtfertigen, in dessen »Natur« nun einmal das Morden liegt? Oder die Lynchjustiz, wenn sie dem »gesunden Volksempfinden« entspringt? Wäre nicht, in letzter Konsequenz, umgekehrt der Zölibat als »naturwidrig« und damit unmoralisch einzustufen?

Gewiss gibt es Formen der Unmoral, die uns »widernatürlich« anmuten. Häufig scheint aber auch gerade hochmoralisches Handeln natürlichen Impulsen zuwiderzulaufen, sie zu korrigieren und hinter sich zu lassen. Das Verhältnis der Moral zur Natur ist erheblich komplizierter, als diese Prämisse unterstellt.

Der moralistische Trugschluss

In der moralischen Aufbruchstimmung der 68er Jahre wurde das Verdikt des naturalistischen Trugschlusses vor allem als Waffe gegen die *Biologie* eingesetzt. Es war die Zeit der leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit Konrad Lorenz, dem man vorwarf, durch das Postulat eines von tierischen Vorfahren ererbten Aggressionstriebes und die Behauptung seiner »arterhaltend zweckmäßigen« Funktion Angriffskriege und Vernichtungslager legitimiert zu haben.

Kaum einem von denen, die so argumentierten, ist je bewusst geworden, dass sie den logischen Fehler, den sie brandmarkten, in Wirklichkeit selbst begangen und in das kritisierte Werk hineinprojiziert hatten, freilich unter Umkehrung der Satzfolge. Sie hatten nämlich einfach nur Prämisse und Schlussfolgerung vertauscht. Sie leugneten die Naturgegebenheit eines Sachverhaltes, weil sie fürchteten, daraus unerwünschte Normen ableiten zu müssen.

Der logische Fehler besteht in diesem Falle darin, dass eine indikative Aussage aus einem Imperativ gefolgert wird. Das hat schon Morgenstern mit dem unsterblichen Vers

»weil, so schließt er messerscharf,
nicht sein kann, was nicht sein darf«

ironisiert. Wir wollen diesen Denkfehler als den *moralistischen* Trugschluss bezeichnen. Er ist formal dem naturalistischen analog.

Wer also beispielsweise Frauen und Männern unter Berufung auf ihre naturgegebene Verschiedenheit unterschiedliche Rechte einräumen bzw. vorenthalten möchte, begeht einen *naturalistischen* Trugschluss. Würde man jedoch unter Berufung auf ihre Gleichberechtigung ihren natürlichen Unterschied leugnen, so liefe dies auf den *moralistischen* Trugschluss hinaus.

Der Schluss vom Sollen aufs Sein ist offensichtlich ebenso unzulässig wie der vom Sein aufs Sollen: Es führt tatsächlich keine logische Brücke über die Kluft zwischen beiden Sinnbereichen.

Moralisten und Empiristen

Ideologische Standorte

Vergleicht man die Begründungsnot der heutigen Ethik mit der imposanten Geschlossenheit des mittelalterlichen Weltbildes, so drängt sich der Eindruck des Zerfalls auf. Noch Thomas von Aquin hat das Gute, das Wahre und das Sein überhaupt als nur drei Perspektiven einer und derselben Wirklichkeit aufgefasst. Die berühmte Formel, die damals seine Studenten auswendig lernten, lautete

Ens et Verum et Bonum convertuntur

was sich etwa so übersetzen lässt: In jedem logisch korrekten Satz kann man das Wort »ist« wahlweise gegen »ist wahr« und »ist gut« eintauschen. Ob ich »er ist ein *wahrer* Freund« oder »er ist ein *guter* Freund« oder nur einfach »er *ist* ein Freund« sage, bleibe sich letztlich gleich. Wo also soll der Unterschied zwischen Indikativ und Imperativ liegen?

Inzwischen ist die Einheit des thomistischen Weltbildes längst auseinandergebrochen. Heute ist das *Ens*, in dem früher einmal Gott und die Welt vereint waren, unter dem Bombardement erkenntniskritischer Zweifel auf einen Restbestand dokumentierbarer Protokollsätze zusammengesintert; es hat sich zur *Empirie* konkretisiert.

Für das *Bonum* ist in diesem Wirklichkeitsrudiment kein Platz mehr, es

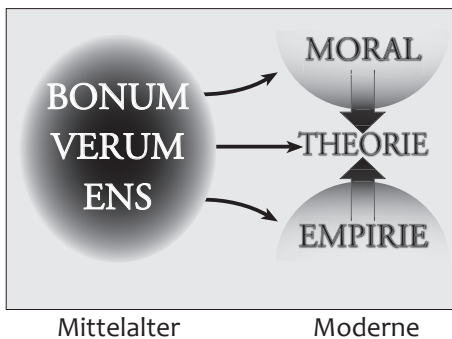


Abbildung 1.1 Der neuzeitliche Zerfall der thomistischen Weltbetrachtung

hat sich im Subjektraum einer *Moral* verbarrikadiert, die den Verlust ihrer Verankerung im Sein sehr wohl spürt, dadurch aber nicht etwa duldsamer geworden ist, sondern an die Stelle indikativer Begründungsversuche nur die subjektive Evidenz einer nicht mehr verhandelbaren Gefühlsreaktion zu setzen vermag.

Was aber ist aus dem *Verum* geworden? Es schwebt heute

bar aller Selbstgewissheit als bloße *Theorie* im Niemandsland zwischen den Evidenzpfeilern der sinnlichen Erfahrung und der emotionalen Betroffenheit und hat alle Mühe, seinen Halt wenigstens bei einem der beiden entfremdeten Geschwister zu finden (Abbildung 1.1). Auf diese Weise haben sich zwei unvereinbare Positionen polarisiert:

- Entweder die Theorie stützt sich auf ihr Vermögen, Empirie abzubilden und vorherzusagen,
- oder sie beruft sich auf ihre moralischen Implikationen und führt deren erfüllbare Werthaltigkeit ins Feld.

Kompromisse scheinen hier instabil; man tut gut daran, jeweils einen der beiden Pole als Standort zu wählen und den anderen mehr oder minder konsequent auszublenden. Wir nennen das die *empiristische* und die *moralistische* Position.

Der politische Slang hat diesen beiden Haltungen die Etiketten »Realos« und »Fundis« aufgedrückt. Dagegen ist nichts einzuwenden. Falsch wäre es freilich, wenn man sie auch mit dem von »Rechts« und »Links« gleichsetzte. Wir haben es vielmehr mit zwei unabhängigen Dimensionen zu tun. Wenn man also die Links-Rechts-Achse horizontal darstellt, müsste man den empiristischen und den moralistischen Pol vertikal anordnen. Allerdings gilt für die horizontale Achse, dass sie sich an ihren extremen Enden zum moralistischen Pol hin orientiert, und zwar auf *beiden* Seiten. Im Gegensatz zur ideologischen Neutralität der empiristischen Position ist für die moralistische also eine Gabelung charakteristisch, die sie in eine »linke« und eine »rechte« Variante spaltet (Abbildung 1.2).

Um diese etwas komplizierte Struktur zu verstehen, muss man die empiristische und die moralistische Perspektive inhaltlich präzisieren. Hierfür ist es nützlich, das *Theorieverständnis* und das *Menschenbild* der beiden Ansätze zu vergleichen.

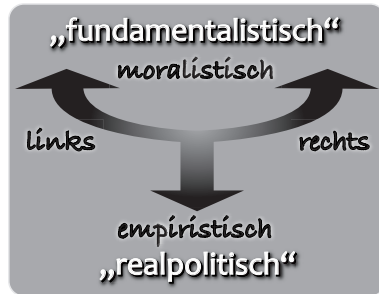


Abbildung 1.2 Die politische Gabelung am moralistischen Pol

Theorieverständnis

Am hitzigsten und medienwirksamsten ist die Kontroverse zwischen Empiristen und Moralisten wohl im sogenannten *Positivismusstreit* der 68er Epoche ausgefochten worden. Das Lager, dem damals das Etikett »Positivismus« anhaftete, vertritt dabei die *empiristische* Position in Reinform. »Wahr« bedeutet hier einfach so viel wie »empirisch belegbar« oder jedenfalls »durch keine widersprechenden Befunde falsifiziert«. Vom Wissenschaftler fordert man bedingungslose *Objektivität*; alles Subjektive, alle emotionale Betroffenheit, alle Warnrufe moralischer Bedenkenträger vernebeln aus dieser Sicht nur den klaren Blick, halten die Forschung auf oder führen sie gar in die Irre. Das Ideal der Wissenschaft ist die *Wertfreiheit*.

Die Wertwelt selbst verliert damit freilich ihre ontologische Verankerung. Parallel zum *wissenschaftstheoretischen* etabliert sich daher ein *Rechtspositivismus*, dem nur noch übrigbleibt, die Geltung von Verhaltensvorschriften aus der freien Entscheidung des Gesetzgebers zu begründen. Zur Wertfindung trägt er dann höchstens noch dadurch bei, dass er für demokratische Transparenz sorgt.

Die Vertreter der *moralistischen* Gegenposition apostrophierten sich selbst als »Kritische Theorie«. Für sie war kennzeichnend eine Abwertung der Em-

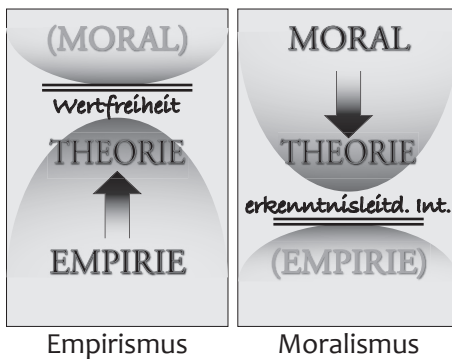


Abbildung 1.3 Empiristisches und moralistisches Theorieverständnis

pirie, die der Forderung nach Wertfreiheit an Radikalität nicht nachstand und im Übrigen deren symmetrisches Spiegelbild bildete (Abbildung 1.3). Man bestritt emphatisch die Möglichkeit voraussetzungsloser Forschung. Was immer Wissenschaftler behaupteten, selbst wenn sie angeblich unschuldige Empirie verkauften, sei vielmehr wesentlich eingefärbt von sogenannten *erkenntnisleitenden Interessen*, also verschwiegene

oder offenkundigen Wertvorstellungen, die längst über die Glaubwürdigkeit einer Aussage entschieden hätten, bevor der Forscher in seiner »fachidiotischen« Naivität überhaupt daran gehe, nach vermeintlich objektiven Kriterien dafür zu suchen.